Morgen-Ausgabe
No. 503 — 58. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Zweites Beiblatt
Donnerstag, 27. Oktober 1910

Die Festsitzung der Medizinischen Gesellschaft.

Lange vor Beginn der Sitzung hatte sich gestern bereits der Hörsaal mit Langenbeckhause mit Mitgliedern und Gästen der Gesellschaft gefüllt. Der Saal selbst zeigte nur bescheidenen Festschmuck. Die Bilder der verstorbenen Vorsitzenden, Graefe, Langenbeck, Virchow, Bergmann, waren von frischen Blattgewinden umrahmt. Herr Senator wurde zum Ehrenpräsidenten der Medizinischen Gesellschaft ernannt wurde, hielt die Festrede. Er wies auf die Vorgeschichte der Jubilarin hin, die bis auf das Jahr 1810 zurückreicht, als Hufeland die seinen Namen tragende Gesellschaft ins Leben rief. Dann folgte 1844 die Gründung der Gesellschaft für wissenschaftliche Medizin mit Virchow an der Spitze. Daneben bestanden verschiedene Vereinigungen zur Pflege der kollegialen und standespolitischen Interessen, bis schließlich aus diesen am 24. April bis 20. Juni 1860 die gegenwärtige Gesellschaft hervorging. Die erste Sitzung wurde unter Langenbecks Leitung am 31. Oktober abgehalten.

Virchow hat die Gesellschaft zur höchsten Blüte gebracht. Ihm vor allem verdankt sie die Stellung, deren sie sich noch jetzt erfreut als eine der angesehensten medizinischen Vereinigungen diesseits und jenseits des Ozeans. Und wir dürfen besonders stolz darauf sein, daß nicht nur sein großer Name, der jeden Mediziner mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllte, und dessen Ruhm über den ganzen Erdball sich erstreckte, es war, der unserer Gesellschaft zugute kam, sondern daß er das lebhafteste Interesse an ihrem Gedeihen nahm, daß wie bei den verschiedensten Gelegenheiten, bei den wiederholten Jubelfesten, in denen er von uns begrüßt und beglückwünscht wurde, immer von neuem es aussprach, sich in unserer Gesellschaft wie im Oberhaupt einer Familie fühlte, deren Fortbestand und Wohlergehen zu fördern ihm am Herzen lag.

Aus dieser Gesinnung ging sein unausgesetztes Streben hervor, das er in der Festfügung vor 25 Jahren sagte, „der Gesellschaft die dauernden eines dauerhaften Wesens" zu verschaffen. Als solche Maßnahmen betrachtete er die staatliche Anerkennung, wenn auch nicht der Form einer „Akademie der Medizin", wie sie in anderen Städten besteht, und dann ein eigenes Heim. Ganz diese beiden Ziele zu erreichen, war ihm nicht beschieden. Dazu reichte und reicht ein Menschenalter nicht aus. Aber er hat doch die faktische Anerkennung unserer Gesellschaft als „juristische Person" von 1. Juli 1867 errungen und ihr zu einer festen Heimstätte verholfen durch den Mitbesitz des mit ihrer Hilfe von den deutschen Gesellschaft für Chirurgie gegründeten Langenbeckhauses, welchem sie seit genau achtzehn Jahren, nämlich seit dem Oktober 1892 tagt.

Das innere Leben der Gesellschaft nahm einen fast ununterbrochenen erfreulichen Fortgang. Die Zahl ihrer Mitglieder war von 204 bei Gründung nach 25 Jahren auf 635 gestiegen und beträgt jetzt abermals 25 Jahren mit Einschluß von 4 Ehrenmitgliedern und den korrespondierenden Mitglieder 1811.

Nur einmal schien dieses Leben eine Störung zu erfahren, wie manche fürchteten, der Fortbestand der Gesellschaft bedroht zu sein, nämlich, als im Jahre 1881 v. Frerichs und den der „Verein für innere Medizin" ins Leben gerufen wurde. Dies Ereignis wurde in politischen Blättern lebhaft besprochen mehr oder weniger verstecktes Angriffen auf unsere Gesellschaft, eine Vernachlässigung der inneren Medizin mit der Gefahr, daß von der Chirurgie überwuchert zu werden, vorgeworfen wurde. Bei vielen Mitgliedern der Gesellschaft trat eine Beunruhigung ein, die so groß wurde, daß der Vorstand und der Ausschuß sich veranlaßt sahen, gegen jene Ausstreuungen Stellung zu nehmen, und daß ein Mann von so vornehmer und dabei mild freundlicher Gesinnung wie v. Langenbeck, der damalige Vorsitzende der Gesellschaft, eine scharfe Abwehr in der öffentlichen Sitzung vom 9. März 1881 für nötig hielt.

Durch die Begründung des Vereins für innere Medizin und dann der Anzahl von Spezialgesellschaften für die verschiedenen Sonderfächer hat unsere Gesellschaft nicht gelitten, sondern eher noch an Anziehungsfähigkeit und Anhängen gewonnen. Denn auf jedem einzelnen dieser und nicht am wenigsten auf dem der inneren Medizin häuft sich die Zahl der Arbeiten in kaum noch zu übersehendem Maße, so daß eine einzelne Gesellschaft unmöglich Zeit und Raum finden kann, sie alle zu umfassen. Deshalb ist es nicht nur erwünscht, sondern durchaus notwendig, daß sie auf die engeren Sondergebiete sich beschränkenden Arbeiten den dafür abgeschlossenen zufallen, der Medizinischen Gesellschaft aber solche Arbeiten vorbehalten bleiben, welche eine über jedes Sonderfach hinausgehende, allgemeine Bedeutung finden können.

Daß die Gesellschaft diesen Anschauungen immer Rechnung getragen hat, beweisen eben die seit ihrem Bestehen gehaltenen Vorträge und Demonstrationen, die in die Tausende gehen.

So finden sich hier Vertreter aller Hauptfächer und wichtiger Spezialitätsrichtungen sowie die angesehensten ärztlichen Praktiker zum Worte, daß die Gesellschaft immer alle Seiten der wissenschaftlichen und ärztlichen Medizin zu berücksichtigen und vor einseitigen Richtungen sich zu wahren bestrebt war und eine Gewähr dafür, daß sie in demselben Sinne zu wirken fortfahren wird. — Sie hat sich, beständig wachsend, einer stattlichen Dame von immer größerem Umfang entwickelt und ist ein Alter erreicht, das man bei wirklichen, leibhaftigen Frauen

Das moderne Schaufenster.

Im Verein für deutsches Kunstgewerbe sprach gestern Ernst Friedmann aus Berlin über das Schaufenster und seine Dekoration. Er führte etwa folgendes aus: Im Schaufenster müssen Kunstgewerbler und Kaufmann zusammenarbeiten, nach denselben Grundsätzen, denen unser ganzes heutiges Kunstgewerbe huldigt. Das Schaufenster muß die Vorzüge der in ihm ausgestellten Gegenstände in der denkbar besten Weise zur Geltung bringen, darf jedes Auffallen genügt nicht. Das Schaufenster ist ja auch das Auge des Geschäfts; man erkennt an ihm, wes Geistes Kind das dahinterliegende Geschäft ist. Je nach Lage und Charakter muß das Fenster ein Kunstfenster oder ein Stapelfenster darstellen. Im übrigen hängt die Wahl der Fensterdekoration wesentlich vom Geschmack des Besitzers ab. Jedenfalls kann sich in der belebtesten Straße das Kunstfenster auffallen, weil es dem Auge einen Ruhepunkt gewährt. Ganz zu verwerfen sind alle Fensterdekorationen, die ihr Material in Formen zwingen, zu denen es sich überhaupt nicht eignet. Auch die Unsitte der Geschäftsleute, zu ihrer Fensterdekoration andersartige Gegenstände heranzuziehen, als selbst führen, ist zu tadeln. Man darf den Charakter eines Geschäfts nicht verwischen. Gegen die Verwendung von Plakaten nichts zu sagen, wenn sie nur geschmackvoll entworfen und angebracht sind. Gut entworfene Etiketten, Kartons und sonstige Verpackungen unterstützen uns dabei sehr. Leider ist es nicht immer möglich, die Hauptforderung zu erfüllen, daß der Luxus in der Ausstattung des Fensters durch Gestelle, Spiegel usw. nicht unschön störend wirkt. Auch das Bestreben nach großer Tiefe des Fensters hat nicht immer den gehofften Nutzen, weil die am weitesten liegenden Gegenstände infolge des Dunkels nicht mehr in gesichtem Sinne zur Geltung kommen. Im Umrahmen des Schaufensters durch die Architektur des Hauses wird heute noch mancherlei gesündigt. Besonders vergißt man, daß diese Umrahmung mit der Architektur des Ladens und des Hauses übereinstimmen muß. Eine große Zahl von Lichtbildern begleitete den Vortrag, der besonders noch dann zwei Schaufensterdekorationen zuwandte, die die Höhere Fachschule für Dekorationskunst im Saale des Künstlerhauses ausgeführt hatte. In einem der Fenster, dem Kunstfenster, vereinigte sie eine große Zahl von Seidenstoffen, die das Seidenhaus Michels u. Cie. beigesteuert hatte, zu überaus wirksamen, höchst einfach gehaltenen Aufbauten, die sich prächtig von dem schwarzen Samtbezug abhoben. In dem anderen Fenster, dem Stapelfenster, waren Erzeugnisse und Waren der Firma Reuter u. Siecke in überaus geschickter Weise vor einem grauen Hintergrunde aufgestellt.

Die internationale Tuberkulosekonferenz in Brüssel beschloß, der „Klin.-therapeut. Wochenschr." zufolge, ihre Arbeiten mit der Ernennung von korrespondierenden Mitgliedern und der Einsetzung von zwölf permanenten Kommissionen für die hauptsächlichsten wissenschaftlichen und sozialen Fragen, die für die Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit in Betracht kommen. Die Kommissionsberichte sollen als Ergebnis des ersten Jahrzehnts der Tätigkeit der Internationalen Vereinigung gegen die Tuberkulose dem im September 1911 in Rom stattfindenden Kongreß gewidmet werden. Die Kommission für Prophylaxe (Fürsorgestellen, Wohnungspflege, Arbeiterversicherung usw.) wählte zum Vorsitzenden den Präsidenten des deutschen Gesundheitsamtes Bumm, zum Berichterstatter Professor Fuster vom Collège de France, den bekannten Soziologen und Sekretär des Comité permanent für soziale Versicherung. Zum Vorsitzenden der Kommission für die Fürsorge im Kindesalter wurde Geheimrat Kirchner vom preußischen Kultusministerium bestimmt. Materialien, die im Sammelbericht Verwendung finden sollen, werden an die Adresse des Generalsekretärs der Internationalen Vereinigung, Professor Dr. Pannwitz in Charlottenburg erbeten.

Marconi über die Zukunft der drahtlosen Telegraphie. Marconi befindet sich seit einigen Wochen in Buenos Aires, um die Arbeiten zu überwachen, die mit der Errichtung der großen Marconistation verbunden sind, welche die argentinische Republik mit Europa und insbesondere Italien verbinden soll. Der Mitarbeiter der in Argentinien erscheinenden Zeitung „Patrio degli Italiani" hat den berühmten Erfinder aufgesucht, um ihn zu fragen, ob er für möglich hält, daß in künftigen Zeiten drahtlose Verständigung auf noch größere Entfernungen möglich sein werde als heute. Marconi machte eine vage Handbewegung, in seinen Augen leuchtete es hoffnungsvoll auf; er hatte am Tage viel gearbeitet und schien abgespannt, aber bei dieser Frage kehrte sofort die jugendliche Spannkraft seines Wesens wieder, er richtete sich auf, und nach einer kurzen Pause antwortete er, indem er sorgsam jede Silbe abwog: „Ja, ich glaube, daß es gelingen wird, die Antipoden zu verbinden. Ich habe die tiefe Ueberzeugung, daß es gelingen wird, und wenn es mir nicht vergönnt ist, so werden andere diesem Ziele entgegenarbeiten und es erreichen, diesem Ziel, das die Ueberwindung aller Distanz ist. Ich habe nicht die wissenschaftliche Gewißheit und kann sie selbstverständlich nicht haben, aber aus allen Voraussetzungen der Physik und der Meteorologie erhebt sich dieses Ideal und scheint zur Wirklichkeit zu drängen. In mir fühle ich die Gewißheit, aber dies Empfinden ist natürlich keine wissenschaftliche Wahrheit, wie ein wirklich erreichter Fortschritt. Es ist nicht wahr, daß alles a priori bewiesen sein muß. Man muß auch der Stimme Glauben schenken, die in uns spricht und die uns gebietet, einen bestimmten Weg einzuschlagen. In der Geschichte der Erfindungen spielt die Intuition ihre gewichtige Rolle. Und nun, da die Grundlagen vorhanden sind, da wir Verbindungen auf gewaltige Entfernungen bereits wirklich herstellen können, nun handelt es sich nur um die Ausbildung und Weiterführung des Errungenen mit Hilfe neuer Experimente und neuer Studien. Aber das Vertrauen habe ich: es wird uns gelingen, den Gedanken von einem Ende der Welt zum anderen zu übermitteln."

Literarisches.

Ist die Welt bewohnt? Im Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart ist soeben erschienen: Ist die Welt bewohnt? Eine Darstellung der Frage nach der Bewohnbarkeit anderer Weltkörper auf Grund unseres jetzigen Wissens von der Natur derselben und vom Leben. Von Felix Linke. (Neuntes Bändchen der Kleinen Bibliothek. 108 Seiten. Illustriert. Preis broschiert 75 Pfennig, gebunden 1 Mark.) Mit diesem Bändchen beginnt eine Serie populärer naturwissenschaftlicher Arbeiten, die sicher eine gute Aufnahme im Publikum finden werden. Der vorliegende erste Band zeichnet sich durch eine allgemeinverständliche und doch wissenschaftlich gehaltene, auf den neuesten Forschungsergebnissen beruhende Darstellung aus.

---

als das „klimakterische" oder als die Periode der „Wechseljahre" bezeichnet, mit welcher die Produktivität erlischt. Aber der bisherige Lebenslauf unserer Gesellschaft berechtigt uns zu der Prognose, daß dieser Dame der Wechsel der Jahre nichts anhaben und ihre Leistungsfähigkeit nicht herabsetzen wird. Wir hoffen außerdem und wünschen, daß, wie auch Zeiten und Generationen wechseln mögen, die Ziele und Bestrebungen unserer Gesellschaft unverändert bleiben mögen, daß die Klimax, die Stufenleiter, auf der sie sich befindet, sie niemals abwärts und rückwärts führen möge, sondern immer nur aufwärts und vorwärts! Die Rede Senators wurde an mehr als einer Stelle mit lebhaftem Beifall aus den Reihen der Versammlung beantwortet. Zu Ehren des Tages überreichte Herr Senator eine Festschrift über „Polychythämie und Plethora".

Den ersten Gruß überbrachte der Rektor der Universität Herr Professor Rubner. Er wies auf die vielen bedeutungsvollen Diskussionen hin, die in dieser Gesellschaft mit echt wissenschaftlichem Sinne geführt wurden. Dadurch habe sie ihren Zusammenhang mit der Universität deutlich bekundet. Also möge es auch in Zukunft der Fall sein. Im Namen der medizinischen Fakultät sprach der Dekan Herr Professor Ziehen. Von den übrigen zahlreichen Ansprachen verdient ganz besonders die des Herrn Bier hervorgehoben zu werden; er betonte den innigen Zusammenhang zwischen dieser Gesellschaft und der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie, ferner die des Herrn Kraus vom Verein für innere Medizin und die des Herrn Mayer namens der Gesellschaft für soziale Medizin, die beide in sehr enger Personalunion stehen.

Hierauf verkündete Herr Orth als zweiter Vorsitzender die Namen der Ehrenmitglieder. Ganz besonders herzlich begrüßte er den neuernannten Ehrenvorsitzenden Hermann Senator, eine Würde, die er nur noch mit Virchow, Langenbeck und Bergmann teilt. In seiner Dankesantwort deutete Herr Senator an, daß er in dieser Ehrenpräsidentschaft eine Entlastung seiner Person erblicke.

Zum Schlusse berichtete Herr Landau über den Fortgang der Sammlungen für das zu erbauende Rudolf-Virchow-Haus. Es stehen zu diesem Zwecke bereits erhebliche, aber noch keineswegs ausreichende Mittel zur Verfügung. Der Redner gab der Hoffnung Ausdruck, daß Staat und Gemeinde ihre Unterstützung nicht versagen werden. Die ehrwürdige Witwe Virchows hat der Gesellschaft die zahlreichen und zum Teil sehr kostbaren Erinnerungszeichen, Denkmünzen, Adressen, Gemälde, die von allen Seiten her ihrem verstorbenen Gatten bei den verschiedensten Anlässen geschenkt wurden, der Gesellschaft überwiesen, so daß bereits ein Grundstock zu einem zukünftigen „Virchowmuseum" vorhanden ist.

Der Erpresserprozeß gegen Bruhn und Genossen.

Schluß des dritten Tages.

Die Antisemiten unter sich.

Der nächste Zeuge ist der Schriftsteller Plack-Podgorski. — Vors.: Sind Sie derselbe Mann, der kürzlich in Magdeburg zu sechs Monaten verurteilt worden ist, weil er den Tierarzt Nieber beschuldigte, der Mörder der Hedwig Nitsche zu sein? — Zeuge Plack: Derselbe bin ich. Ich habe dem Tierarzt nahe gelegt, die Sache durch Selbstmord zu sühnen. (Heiterkeit.) — Vors.: Na, das ist doch eine komische Zumutung. In der Verhandlung soll doch für den Mann ein lückenloser Alibibeweis geführt worden sein. Zeuge: Ich bin nur auf Grund des § 186 verurteilt worden und mußte so natürlich aus rechtlichen Gründen verurteilt werden. Die Herren hier kennen ja das Strafgesetz ebenso gut wie ich. (Heiterkeit.) — Rechtsanwalt Bredereck: Von anderen Vorstrafen wollen wir hier absehen, aber ich mache darauf aufmerksam, daß der Zeuge seinerzeit wegen Verleumdung des Ministers Miquel zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden ist. — Zeuge: Das ist so nicht richtig, ich bin nicht wegen Verleumdung, sondern wegen Beleidigung gemäß § 186 verurteilt worden. Ich hatte damals ein Buch „Pharisäer und Heuchler" herausgegeben, in dem ich als Antisemit, der ich immer gewesen bin, gewisse Dinge zur Sprache brachte, durch die sich Herr Miquel beleidigt fühlte. Wenn hier dies angeführt wird, um meine Glaubwürdigkeit anzuzweifeln, so betone ich hier, daß nach Verbüßung meiner Strafe

Miquel an mich herangetreten

ist, um sich mit mir zu versöhnen.

Angekl. Wilhelm Bruhn springt empört auf und ruft mit lauter Stimme: Das ist eine Unwahrheit, eine Beleidigung dieses Mannes. Wenn ich unter Eid stände, würde ich das Gegenteil beschwören. Ich habe Herrn v. Miquel gewarnt, Ihrer Frau Unterstützungen zukommen zu lassen. Will der Zeuge dies auf seinen Eid nehmen? — Zeuge: Gewiß! Diese Aufforderung ist von einem Manne eingeleitet worden, der schon früher Abgeordneter war, als Sie, nämlich von Herrn Pickenbach! Bruhn (mit lauter Stimme): Was Sie sagen, ist mir höchst egal, das kann ich Ihnen sagen. — Zeuge: Umgekehrt ist's ebenso. Mich kann der Herr nicht einschüchtern. — Rechtsanwalt Bredereck stellt fest, daß der Zeuge wiederholt Strafanzeigen gegen Bruhn erstattet hat, die alle ohne Erfolg geblieben sind. — Vors.: Kennen Sie den Angeklagten Bruhn näher? — Zeuge: Ich kenne ihn von der Zeit her, als er in die „Staatsbürgerzeitung" eintrat. Ich hatte bald herausgefunden, daß man der „Staatsbürgerzeitung" zu dieser Akquisition nicht beglückwünschen konnte. — Vors.: Sie haben auch einmal behauptet, Bruhn habe den Oberleutnant Freitag betrügerischerweise um 66 000 Mark geschädigt. Wie kamen Sie dazu?

Zeuge: Die „Staatsbürgerzeitung" war doch vollständig verschuldet. Wenn dann doch jemand überredet wird, als Teilhaber einzutreten, so sind die Voraussetzungen des Strafparagraphen gegeben. Ich habe Bruhn heftig angegriffen und beleidigt, er ist aber nie mit einer Beleidigungsklage gegen mich vorgegangen. Seinen Wählern hat er aber öffentlich versprochen, nach seiner Rückkehr nach Berlin mit mir Abrechnung zu halten. — Vors.: Ist Ihnen bekannt, daß die „Wahrheit" auf Erpressung ausgeht? — Zeuge: Positive Tatsachen kann ich nicht angeben, aber Schlüsse kann ich doch ziehen. — Vors.: Wollen wir diese Erörterungen mit anhören? (Allseitige Rufe: Nein, nein!)

Beisitzer Landgerichtsrat Grodke: Sie haben bei Ihrer Vernehmung unter anderem ausgesagt, daß das Blatt nur den Zweck habe, durch Skandal Geld zu erwerben. Haben Sie hierfür Beweise? — Zeuge: Direkt nicht. Aber es ist doch klar: Bruhn lag auf der Straße und mußte einen Erwerb suchen. Wenn die Situation günstig gewesen wäre, hätte Bruhn sich auch nicht besonnen, ein demokratisches Wochenblatt herauszugeben. — Vors.: Wissen Sie, wie die Inserate der Nachtlokale zustandegekommen sind? — Zeuge: Ich weiß aus einem Spezialfall, daß Dietrich im Gespräch mit Bruhn einmal gesagt haben soll: die großen Leute müssen sich alle in der „Wahrheit"

gegen „Brandschaden versichern".

Es folgen dann längere und teilweise sehr heftig ausklingende Auseinandersetzungen zwischen dem Zeugen und Wilhelm Bruhn über den

Fall Israel.

Es handelt sich darum, ob zu der Zeit, als dieser Fall ins Rollen kam, in der „Staatsbürgerzeitung" ein Inserat Israels veröffentlicht worden ist. Eine Aeußerung des Zeugen Mack geht unter anderem dahin, daß seinerzeit keine Zeitung in Berlin einen Bericht über den Straffall Ohm-Israel gebracht habe. Soweit reiche der Einfluß des Hauses Israel. — Sachverst. Dr. Liman: Der Zeuge behauptete soeben: „Soweit reiche der Einfluß des Hauses Israel, daß die Zeitungen nichts von der Verhandlung brachten." Sie sagen also implicite, daß die gesamte Presse durch Israel gekauft sei. Halten Sie das aufrecht? — Zeuge Plack: Bestochen nicht, aber ich könnte Fälle nennen, wo — — Sachverst.: Ich will keine Fälle wissen, sondern eine kurzete Antwort haben.

Zeuge antwortet mit lauter Stimme, indem er auf große Inserate hinweist, die in den Zeitungen erscheinen usw. — Vors.: Schreien Sie vor allen Dingen nicht so, wir sind hier nicht taub.

Angekl. Wilhelm Bruhn: Der Zeuge hat kühn die Behauptung über mich aufgestellt: Vom Lebenden hat er gefressen und den Toten dafür noch angegriffen. Da muß ich beantragen, den fraglichen Artikel „Vom toten Israel und dem lebenden Gehlen" zu verlesen. — Zeuge Plack: Meinetwegen brauchen Sie den Artikel nicht zu verlesen. — Vors.: Nein, ihretwegen nicht, solch wichtige Persönlichkeit sind Sie nicht. (Heiterkeit.) — Das Gericht beschließt die Verlesung des Artikels.

Landgerichtsrat Dampe teilt hierauf mit, daß schon wieder eine Zuschrift bei dem Gericht eingegangen sei, die diesmal von dem

„Freideutschen Bund"

herrühre. Dieser teilt mit, daß in der Presse eine Notiz erschienen sei, nach der der Rektor Ahlwardt ebenfalls als Zeuge in dieser Sache geladen sei. Der „Freideutsche Bund" halte sich „aus heiter vaterländischer Gesinnung" verpflichtet, die Adresse seines „verehrten Ehrenvorsitzenden" Ahlwardt mitzuteilen. Die Verlesung dieses Schriftstücks ruft allgemeine Heiterkeit hervor, da weder dem Gericht noch dem Staatsanwalt oder den Verteidigern etwas von der beabsichtigten Ladung des Herrn Ahlwardt bekannt ist.

Der Zeuge Inseratenakquisiteur Simon Strauß bekundet: In der „Wahrheit" war eine Anzahl gehässiger Artikel gegen

Professor Moritz Meyer

erschienen. Dieser beklagte sich bei mir darüber und sagte, es würde ihm dadurch unmöglich, eine Position in Berlin zu erhalten, und ob ich ihm nicht helfen könne. Ich erwiderte, daß ich einen bekannten Inseratenakquisiteur wie den „Wahrheit" hätte, der vielleicht einmal mit Bruhn sprechen würde. Nach zwei Tagen teilt mir dieser Bekannte mit, daß ihm Bruhn gesagt habe, er habe gerade keinen Finanzschriftsteller, Professor Meyer solle doch Finanzartikel für ihn schreiben. Ich riet Professor Meyer, er solle diese schreiben, dann würden die Angriffe schon aufhören. Ob Artikel geschrieben sind, weiß ich nicht. — Vors.: Sie haben nun einmal dem Zeugen Weiner gegenüber eine Mitteilung gemacht? — Zeuge: Bei einer Zusammenkunft von Kollegen sagte jemand, der die „Wahrheit" mitbrachte und auf die Inserate hinwies — es waren lauter Inserate von jüdischen Wirten und sah aus wie ein koscherer Mit-